

Anna Mika

**Komponistinnen
aus und in Vorarlberg**

**Dossier, verfasst im Auftrag
des Kulturamtes der Vorarlberger
Landesregierung
im Juni 2019**

Komponistinnen aus und in Vorarlberg

Einleitung

Die Welt der Musik, die wir die „Klassische“ oder auch die „Ernste Musik“ nennen, ist im Hinblick auf das Genderthema eine ganz besondere Welt. Denn einerseits nehmen sich Stoffe in Opern und Oratorien von Beginn der Spezies in ganz besonderer Weise der Frauenthemen an und ergreifen Partei für sie. Da denkt man unter vielem anderen an Monteverdis „Arianna“, Händels „Theodora“, an so gut wie alle Opern Mozarts, wo die Charakterstärke der Frauen die Vorherrschaft der Männer ad absurdum führt, und Beethovens „Fidelio“. Und auch wenn die Frauen bei Wagner sich für den Mann aufopfern, so sind sie doch eindeutig die kraftvolleren Figuren. Auch im Bereich der Interpretinnen klassischer Musik gab es von je her Frauen. Primadonnen in den Opernhäusern sowieso, aber wir denken etwa auch an die Pianistin und Freundin Mozarts, Maria Theresia Paradis, die übrigens blind war, oder ihre Fachkollegin Clara Schumann, die zu ihren Lebzeiten ein gutes Stück berühmter war als ihr Mann, der Komponist Robert Schumann.

Wesentlich anderes ist es im Bereich der Dirigenten. Da wird es noch heute als besonders angesehen, wenn eine Frau am Pult eines Orchesters oder einer Opernaufführung steht. Und ebenso gilt es nach wie vor als etwas Besonderes, wenn Frauen komponieren. Zwar gab es auch Komponistinnen in der Geschichte, wie Barbara Strozzi, die genannte Clara Schumann oder Fanny Hensel, die Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy – viele weitere wären zu nennen. Doch sie alle haben nie die Bedeutung erlangt, die ihre männlichen Kollegen hatten. Die Gründe dafür sind vielschichtig. In unserer Zeit ändert sich das. Immerhin gilt derzeit eine Frau als die vermutlich bedeutendste lebende Komponistenpersönlichkeit, nämlich die Russin Sofia Gubaidulina. Und immerhin stehen auch in Österreich Namen von Frauen ganz oben, wenn man hier nach den wichtigsten Vertretern und Vertreterinnen der zeitgenössischen Komposition fragt. Olga Neuwirth ist da zu nennen, und die aus Vorarlberg gebürtige Johanna Doderer.

Johanna Doderer stammt aus einer kulturell bedeutenden Familie. Sie wurde am 18. September 1969 in Bregenz als Tochter des Fachlehrers Wilhelm (Helmo) Gustav Erich Doderer (* 1918) und seiner Frau Maria Sommerauer (* 1938) geboren. Sie ist die Schwester von Imogena Doderer, Journalistin und Filmemacherin, und die Großnichte des Schriftstellers Heimito von Doderer.

Zudem ist Johanna Doderer eine Ur-Urenkelin des Architekten Carl Wilhelm von Doderer.

Von Kind hatte Johanna Doderer das Bedürfnis, kreativ mit Klängen umzugehen und fand mit dem Vorarlberger Komponisten und Lehrer Gerold Amann einen Förderer. 1993 begann sie in Graz bei Beat Furrer ein Kompositionsstudium, das sie 1995 in Wien bei Erich Urbanner und Klaus-Peter Sattler fortsetzte und 2000 mit einem Diplom abschloss. Johanna Doderer lebt nach wie vor in Wien.

Ihr inzwischen sehr umfangreicher Werkkatalog umfasst nahezu alle Gattungen. Doderers Stücke wurden gespielt bei den Bregenzer Festspielen, an der Wiener Staatsoper, den Klangspuren Schwaz oder am Gärtnerplatztheater in München. Prominente Interpreten ihrer Werke sind u.a. die Camerata Salzburg, die Wiener Philharmoniker oder die Weltklasse-Geigerin Patricia Kopatschinskaja, die 2004 das Violinkonzert von Johanna Doderer bei den Bregenzer Festspielen zur Uraufführung brachte. Für die Bregenzer Festspiele schrieb Johanna Doderer auch 2006 die Fanfare, die bis heute mehrmals vor jeder Seebühnenaufführung erklingt.

Anlässlich der Uraufführung des Violinkonzertes hat die Schreiberin dieser Zeilen ein Interview gemacht, dessen Kernaussagen im Folgenden wörtlich wiedergegeben seien:

„A.M.: Sie haben gesagt "Ich lebe in Klängen". Wie kann man das verstehen?

J.D.: Die Klänge und das Leben hängen eng zusammen, eines geht ohne das andere nicht. Klänge kommen aus dem Leben, von außen. Jeder Mensch trägt das was er gehört hat, in sich, und dann gibt es eine eigene Klangwelt, die kommt von sehr tief. Es ist schwer darüber zu sprechen. Von der Sprache komme ich immer weiter weg, aber es freut mich, weil die Musik immer näher kommt.

Sie lassen sich also führen von Ihrer Klangwelt?

Ja, aber das ist eine Gratwanderung zwischen dem eigenen Wollen und dem, was erwartet wird.

Spielt letzteres eine Rolle für sie?

Nein, aber ich würde lügen, wenn ich sagen wollte, dass es mich überhaupt nicht berührt. Ich bin radikal im Hinblick auf Qualität, Nicht die Ästhetik, die gerade gefragt ist, zählt. Ich habe einen wahnsinnigen Respekt vor der Musik, sie ist etwas unendlich Größeres als das, was wir bewusst wahrnehmen können. Und jedes Werk ist ein Anfang. Ich könnte auf das zurückgreifen, was schon einmal funktioniert hat. Aber es bringt nichts, denn es geht nicht um meinen eigenen Erfolg, sondern um die Musik, die absolute Musik.“

Diese Aussagen sind zwar fünfzehn Jahre alt, aber im Wesentlichen treffen sie immer noch auf die Kompositionsweise von Johanna Doderer zu. Das spürt man, wenn man ein Interview im Programmheft des Gärtnerplatztheater München liest, das anlässlich der Uraufführung ihrer Oper „Liliom“ nach Ferenc Molnár im Herbst 2016 gemacht wurde. Ergänzend dazu meint sie dort:

„...das wichtigste am Komponieren ist, dass man mit dem ganzen Herzen dabei ist. Die Musik ist zu mir gekommen. Ich hab das Komponieren als Beruf gewählt, als Berufung, weil ich nicht anderes konnte....Meine Kompositionen sollen unmittelbar wirken, ohne dass man sich intellektuell drauf vorbereiten muss. Ich glaube, Musik hat die Kraft, dort anzufangen, wo die Sprache aufhört.“

Für das Gärtnerplatztheater in München schreibt derzeit eine weitere Oper, die sich mit Franz Schubert beschäftigt und für die Peter Turrini das Libretto verfasst.

Mit den vorherigen Ausschnitten aus Interviews ist der subtile Bereich der Inspiration angerissen, eine zentrale Frage für jeden schöpferisch tätigen Menschen. Doch, wie auch die Komponistin Sofia Gubaidulina sagt: „Die Inspiration kann ohne das Handwerk nicht sein.“ Und auch in Sachen Handwerk ist Johanna Doderer ungemein sorgfältig. Wie sie im Interview aus München bekannte, hat sie sich für die Komposition der Oper „Liliom“ zweieinhalb Jahre Zeit genommen, das bereits Bestehende immer wieder überarbeitet, bis hin zur Uraufführung.

Die Sensibilität im Empfangen der Inspiration und die Sorgfalt in der Ausarbeitung zeitigen eine unmittelbare Wirkung auf den Hörer, die Hörerin, zumal Johann Doderer in ihrer Instrumentation durchaus etwas gemeinsam hat mit der Klangsinnlichkeit der Spätromantik, etwa eines Richard Strauss. Weder ist es für Johanna Doderer überholt, in üppigen Klangfarben zu schreiben, noch bricht sie mit den traditionellen Formen und auch nicht mit der Tonalität, bei der wir, wie sie überraschend meint „sogar erst am Anfang“ stehen. „Ich will der

Harmonik im weitesten Sinne Raum lassen, den emotionalen Raum, und auch die Zeit.“

Nach alledem wundert es nicht, dass in Johanna Doderers Werk die Natur eine große Rolle spielt, und hier insbesondere alles, was mit Wasser tun hat. Das erkennt man unschwer an ihren Werktiteln. So hieß etwas ihr Stück für Akkordeon und Orchester mit Live-Elektronik, das das Tiroler Kammerorchester „Innstrumenti“ im November 2018 in Dornbirn zur Uraufführung brachte, den Titel „Ozean“. Doch es ging dabei beileibe nicht nur um Klangmalerei, sondern man erlebte ganz unmittelbar und energetisch ein Fließen, ein An- und Abschwellen, dazu aber auch etwas Beunruhigendes, denn die Komponistin wollte hier auch die Verschmutzung des „Ozean“ zum Ausdruck bringen.

Während Johanna Doderer aus einer kulturrainen Familie stammt, wurde es der zweiten hauptberuflichen Komponistin Vorarlbergs nicht an der Wiege gesungen, dass sie einmal Musikerin werden würde. **Gerda Poppa** wurde 1963 geboren, als eine von vier Töchtern eines Gipsermeisters. „Mein Vater führte einen kleinen Handwerksbetrieb, da stand ein Studium für uns nicht zur Debatte“ erzählt sie. Gerda Poppa arbeitete unter anderem in einem Steuerbüro, nahm aber daneben Orgelunterricht und entschloss sich schließlich zu einem vollen Orgelstudium am Vorarlberger Landeskonservatorium bei Bruno Oberhammer, das sie sich selbst finanzierte. Während eines zweijährigen Studiums zum Thema Improvisation in Sankt Gallen entdeckte Gerda Poppa ihre Begabung für die Komposition. Erneut unterzog sie sich einem Unterricht, zuerst bei Michael Buchrainer und Helmut Sonderegger. Dann erhielt sie einen der begehrten Studienplätze bei Herbert Willi am Vorarlberger Landeskonservatorium. Dieses Studium schloss sie im Jahr 2015 mit Auszeichnung ab. Gerda Poppa war zu diesem Zeitpunkt bereits 52 Jahre alt, hauptamtliche Organistin an der Basilika Rankweil, Ehefrau und Mutter zweier Kinder. Mit wie vielen Klischees diese strebsame und mutige Frau zu kämpfen hat, zeigt der Artikel des angeblich führenden Musikjournalisten Vorarlbergs über Gerda Poppa, der übertitelt ist mit „Weit mehr sein als eine komponierende Hausfrau.“ Warum, bitte, ist der Begriff Hausfrau so negativ besetzt, und was, bitte, wäre das männliche Pendant dazu?

Bereits vor und während des Studiums bei Herbert Willi entstanden Werke Gerda Poppas, zu denen sie heute noch steht. So umspannte ein Portraitkonzert, gegeben vom „Ensemble plus“ im April 2019, Kompositionen vom Jahr 2006 bis heute. Alle Werke, die man dort hörte, zeichneten sich durch ein außergewöhnlich sicheres Gefühl für Formen und Proportionen aus, sie

überzeugten in der Behandlung der Instrumente und sie vermittelten Emotionen. Und diese sind es, die Gerda Poppa immer wieder inspirieren. Etwa bei ihrem Stück „Kaleidoskop“, dessen Sätze sich auf Erinnerungen aus ihrer Kindheit in Rankweil beziehen. Gerda Poppa beschreibt den Prozess der Komposition so: „Wenn ich zum Beispiel die Häusle-Villa sehe, höre ich Musik. Besser gesagt, ist es eine Vorstellung von Musik, es sind nicht die genauen Töne. Es klingt etwas in mir. Dann versuche ich den Weg dorthin zu finden, bis das Geschriebene mit der Vorstellung übereinstimmt.“ Sie gesteht, dass dies oftmals ein „langwieriger Prozess“ ist, und dass sie dabei am liebsten den ganzen Tag nur schreiben würde. Auf einer etwas anderen Ebene hat es „gefunkt“, wie Gerda Poppa den Moment der Inspiration nennt, als sie einmal im Urlaub in Kroatien eine Streit erlebte. „Die Worte habe ich nicht verstanden, aber ich habe sofort den Rhythmus, die Melodie, den Klang und die Energie gehört und gespürt“ – das, was hernach in dem Stück, einem Satz des Ensemblestückes „Experiences“ zum Tragen kommt.

„Es gibt Dinge, die man als Komponist nicht steuern kann. Ich kann z.B. nicht steuern, bei welchen Gelegenheiten ich in mir Musik höre“ präzisiert Gerda Poppa den Moment der Inspiration noch. Sie erzählt etwa von einem Auftragswerk, wo es einiger ergänzender Informationen bedurfte, bis es „gefunkt“ hat. Bei einem anderen Auftragswerk wiederum hatte sie sofort die Klänge in sich.

Gerda Poppa arbeitet derzeit an einem größeren Auftrag, einer Messe für die Basilika Rankweil (UA 24. November 2019). Danach wartet ein Orchesterwerk im Auftrag des Jugendorchesters „Sinfonietta Lustenau“ (UA Herbst 2020) und anschließend ein Klavierstück für die bereits international tätige Hanna Bachmann (UA Frühjahr 2021).

Mit Johanna von Doderer und Gerda Poppa sind die beiden Vorarlbergerinnen genannt, bei denen das Komponieren den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit bildet. Die folgende Komponistin, **Petra Stump-Linshalm**, ist vorwiegend Klarinetistin und das höchst erfolgreich mit Konzerten rund um den Globus, vor allem im Duo mit Ihrem Ehemann Heinz-Peter Linshalm. Die Beiden spielen in erster Linie zeitgenössische Werke, und so erscheint es folgerichtig, dass Petra Stump-Linshalm „seit einigen Jahren das Komponieren für sich entdeckt“ hat.

Auf ihrer sehr ausführlichen und gut gemachten Internetpräsenz www.stump-linshalm.com findet sich kaum ein Hinweis zu ihrer Vorarlberg-Herkunft, außer dass sie vor 1994 am Vorarlberger Landeskonservatorium studiert hat. Die

Schreiberin dieser Zeilen erinnert sich, dass sowohl Petra Stump-Linshalm als auch ihr Mann Heinz-Peter Linshalm etwa ein Jahr an der Musikschule „tonart“ Mittleres Rheintal unterrichtet hat. Sie sind dann wieder in den Großraum Wien übersiedelt, wo sie immer noch leben. Seit 2012 ist sie Senior Lecturer für Kammermusik am „Joseph Haydn Institut für Kammermusik, Alte Musik und Neue Musik“ an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Petra Stump-Linshalm hat, soweit man liest, nie ein reguläres Kompositionsstudium durchlaufen. Die Kompositionen von Petra Stump-Linshalm sind so gut wie immer Stücke für ihr eigenes Instrument, die Klarinette oder Bassklarinette, gerne im kleinen Ensemble mit weiteren Instrumenten. Man kann sich vorstellen, dass sie aus der Musizierlust und der Improvisation heraus entstanden sind. Musik für den Gebrauch also, und das ist ganz und gar nicht abwertend gemeint. Bevor sich im 19. Jahrhundert der Geniebegriff herausgebildet hat, hat fast jeder Komponist und jede Komponistin seine beziehungsweise ihre Musik für den aktuellen Gebrauch geschrieben. Auch ein Bach oder ein Mozart sind da keine Ausnahme, und sie würden sich sicher wundern zu erfahren, dass ihre Werke heute noch einen großen Bestandteil unseres Konzert- bzw. Opernrepertoires ausmachen. Über die Musik von Petra Stump-Linshalm schreibt Uwe Bräutigam im online-Portal nrwjazz: „Die Kompositionen sind sehr sinnlich und es ist zu spüren, dass sie aus der Imagination gespeist sind. Sie erzeugen lebendige Bilder und Geschichten oder lassen die Zuhörenden einfach in die Vielfalt und Schönheit der Klänge eintauchen.“

Petra Stump-Linshalm ist eine sehr fruchtbare Komponistin und hat im laufenden Jahr 2019 schon vier Werke vorgelegt. Etwa „Williwaw“ für zwei Bassklarinetten solo und Ensemble als Auftrag des Ensemble Kontrapunkte oder „Weiss in memoriam A.W.“ für Es-Klarinette und Bassklarinette, das in diesem Sommer bei der Eröffnung des Anton-von-Webern-Gedächtnisweges in Mittersill zu Uraufführung gelangt. Der Zarentochter und Biobäuerin Tatjana Romanova ist „Stalltänze“ für Performance und Klarinette gewidmet, und im Oktober 2019 soll als Auftrag des Ensemble XX. Jahrhundert das Werk „OCEAN“ erklingen.

Dieses hat nur wenig Bezug zum geografischen Begriff, den man sofort assoziiert, sondern es steht:

O für Openess, **C** für Concioussness, **E** für Extraversion, **A** für Agreeableness, **N** für Neurotizism

Diese fünf Dimensionen würden von einem Extrem ins andre durchlaufen, „von strengen Vorstellungsbildern bis zu unbewussten menschlichen Abgründen“, so liest man auf der Webseite. Petra Stump-Linshalm hat mit ihren Kompositionen bereits eine Portrait-CD eingespielt. Sie trägt den Titel „Fantasy Studies“ und ist bei orlando records herausgekommen.

Der Vollständigkeit halber sei als weitere Ländle-Komponistin noch Clara Ianotta genannt. Aber ob die in unter anderem in Harvard ausgebildete Römerin, die seit einigen Jahren die „Bludenzner Tage zeitgemäßer Musik“ leitet, tatsächlich als Vorarlberger Komponistin zu bezeichnen ist, ist wegen ihrer nur fallweisen Anwesenheit im Ländle fraglich. Schön wäre es, denn ihre Werke erklingen rund um den Globus an renommierten Konzertorten.

„Komponist beziehungsweise Komponistin ist, wer musikalische Werke erschafft und an diesen Werken ausschließliches oder anteiliges geistiges Eigentum besitzt.“ So lautet die Definition auf Wikipedia: eine denkbar weit auszulegende Begriffsbestimmung. Also seien im Folgenden noch weitere Musikerinnen aufgeführt, die neue Klänge in die Welt bringen.

Wegen der Qualität ihrer Arbeiten möchte ich – trotz der vorwiegend klassischen Ausrichtung dieses Dossiers – zwei aus Vorarlberg stammende Singer-Songwriterinnen im Bereich Jazz nennen. Es sind Veronika Morscher und Filippa Gojo.

Vielleicht wird mit dem folgenden der Begriff des „musikalischen Werks“ doch sehr ausgedehnt, aber die auch immer mehr in den klassischen Bereich hineingreifende Kunst der Improvisation möchte ich hier nicht außer Acht lassen. Ihre Vorreiterin in Vorarlberg ist die Cellistin Penelope Gunther-Thalhammer. Weiters pflegen einige im Land tätige Musiktherapeutinnen, die auch Konzerte geben, die Kunst der klassischen Improvisation, etwa Aglaia Maria Poscher-Mika oder Jasmine Sönser-Amann. Und keineswegs vergessen darf man Isabella Fink und Evelyn Fink-Mennel, die an der Schnittstelle zeitgenössischen Musik zur Weltmusik bemerkenswerte Beiträge leisten.

Und zum Schluss dieser Rundschau sei die wohl jüngste Komponistin des Landes genannt, die 1993 geborene Alberschwenderin Raphaela Fröwis. Sie ist Kindergartenpädagogin und widmet ihre Tonschöpfungen, die sie seit ihrer

frühen Jugend schafft, vor allem musizierenden Kindern und Jugendlichen. Um in ihrem neueren Interessensgebiet, der Medienkomposition, sattelfest zu sein, hat sie ein Fernstudium für Medienkomposition (FH) an der „School of Entertainment & Technology“ in Erding bei München in den Fächern Sounddesign und Medienkomposition absolviert.

Komponistin im klassischen Sinne, komponierende Musikerinnen oder Pädagoginnen, Singer-Songwriterinnen und Improvisatorinnen: die musikalische Welt klangschaffender Frauen ist vielseitig. So vielseitig wie die Frauen sind und teilweise sein müssen, nicht zuletzt aufgrund biografischer Umstände. Öffnen wir uns dieser Vielseitigkeit, ermöglichen und genießen wir sie!